

Henning Harnisch: „Es gibt ein Menschenrecht auf Sport“



ALBA Berlin ist Deutschlands größter Basketball-Verein und vor allem durch die Erfolge seines Profi-Teams bekannt. Achtmal wurden die Albatrosse Deutsche Meister, hinzu kamen neun deutsche Pokalsiege und spektakuläre Auftritte in den europäischen Ligen. Doch ALBA versteht sich nicht nur als Aushängeschild im Leistungssport. Der Klub übernimmt auch soziale Verantwortung und baut dabei auf starke Partner wie berlinovo. Wie diese Partnerschaft mit Leben gefüllt wird und wieso sich ALBA über das Basketball-Parkett hinaus für Kinder engagiert, erklären der Ex-Profi und Vizepräsident Jugend Henning Harnisch (49) sowie Sabrina Bernardo (27), die auf der Geschäftsstelle für Kooperationen und Sponsoring im Jugendbereich zuständig ist.

Warum engagiert sich eine für herausragende Erfolge im Leistungssport europaweit bekannter Verein wie ALBA Berlin ausgerechnet für Kindersport an den Grundschulen?

Harnisch: Hierfür gibt es vor allem zwei Gründe. Als Basketballer definieren wir uns sozial durch die Stadt. Unser Anspruch ist, dass wir Spieler aus dieser Stadt ans Bundesligateam heranführen. Das hat bei uns eine lange Tradition. Aber irgendwann haben wir gemerkt, dass man dies noch viel systematischer angehen kann. Das Zweite, das wir lernen mussten: Nicht nur hier in Berlin, sondern in ganz Deutschland ist es problematisch, wie Kinder in den Sport reinwachsen. Ob die Strukturen stimmen, sich Leute kümmern, es Vereine vor Ort gibt. Auch die Ganztagschule hat hier viel verändert.

Bernardo: Ich habe selber Sport studiert. Die Arbeit, die ALBA leistet, zielt darauf, möglichst viele Kinder ganz allgemein für Sport und insbesondere natürlich für Basketball zu begeistern. Dabei wollen wir besonders auch Kindern aus sozial schwächeren Familien die Sportidee näher bringen und den niederschweligen Einstieg ermöglichen.

ALBA ist der größte Basketball-Verein in Deutschland. Aber nicht alle können zu Ihnen

kommen. Ist Ihre Mission schon erfüllt, wenn die Kinder überhaupt in einen Sportverein gehen?

Bernardo: Definitiv. Natürlich wollen wir möglichst viele Kinder, die wir über unsere Programme erreichen, auch an unseren Verein binden. Aber grundsätzlich ist es unser Ziel, sie überhaupt erstmal für Sport zu begeistern.

Harnisch: Ich bin immer wieder überrascht, wie vielen Erwachsenen man dabei helfen muss ein Bewusstsein zu entwickeln, welche wichtige Rolle Sport in ihrer Kindheit und Jugend gespielt hat. Es gibt sowas wie ein Menschenrecht auf Sport. Es kann nicht sein, dass nur Menschen in gutsituierten, bürgerlichen Wohngebieten Sport jenseits von Fußball oder Kampfsport ausüben können. Ob man das mit Rudern oder Hockey schafft, weiß ich nicht. Aber Basketball ist ein zugänglicher, einfacher Sport.

Sie wollen mehr für die „Aussortierten“ tun, die nicht den Sprung in einen Profikader schaffen. Wie?

Harnisch: Klar, es können nicht alle Profisportler werden. Aber wir müssen uns um alle anderen kümmern, die sportbegeistert sind. Denn viele 14-/15-Jährige hören mit Spielsportarten auf, weil es

nicht die entsprechenden Strukturen gibt. Das heißt aber auch, dass die Angebote attraktiv sein müssen. Man kann ja keine Kinder zwingen, Sport zu treiben. Hier mangelt es an neuen Ideen, an Innovationen. Mein Lieblingsbeispiel: die Bundesjugendspiele oder Jugend trainiert für Olympia. Einerseits eine tolle Idee: Ehrenurkunde, Schulteams, wir fahren nach Berlin.

Aber es muss sich verändern. Wir brauchen neue Wettbewerbs- und Spielideen, die niedrighschwellig sind. Die den Breitensport fördern und wo nicht die sportbetonten Schulen mit ihren Leistungssportlern im Vordergrund stehen. Unsere Grundschulliga erreicht viel mehr Kids als etwa der Vereinsbasketball. Zum Glück gibt es viele Enthusiasten, die gern mit Kindern im Sport arbeiten möchten.

Nun ist Basketball eine komplexe Sportart und neben dem Ball braucht man immer mindestens einen Korb. Das ist gerade in der Stadt schon eine organisatorische Hürde, oder?

Harnisch: Zum Glück gibt es heute ja erheblich mehr Körbe als zu der Zeit, in der ich aufgewachsen bin. Die Streetball-Bewegung vor 20 Jahren hat hier viel Gutes geschaffen. Aber natürlich muss man immer Entwicklungen kritisch hinterfragen. Streetball ist ein Phänomen der 90er-Jahre, auch im Sinne von Sport als sozialer Arbeit. Ich habe einen ganz guten Blick für Freiplätze und ich sehe heute dort kaum noch Kinder spielen. Wenn, dann findet man dort die rausgewachsenen Streetballer. Schon mein Sportlehrer sagte: Du musst mal darauf achten, man sieht keine Kinder mehr auf Bäume klettern. Was man daraus lernen sollte: Wir müssen das freie Spiel neu pushen.

Diese Haltung fördert ALBA ja in seinen Programmen und den Camps. Ist es aber wirklich so, dass Sie die Kids immer zusätzlich aktivieren und motivieren müsst, weil es eher eine Unlust an Bewegung gibt?

Bernardo: In den Camps erlebe ich das nicht so, weil die Kids da wirklich Lust drauf haben. Ich habe allerdings auch an Schulen gearbeitet, und dort muss man viel mehr eingreifen und die Kinder anleiten, schon weil es sprachliche Unterschiede gibt. In der fünften oder sechsten Klasse stellen einfaches Balancieren auf einer Bank oder eine simple Rolle vorwärts einige Kinder schon vor erhebliche Probleme.

Sie haben einfach nicht dieses Körpergefühl. Umso wichtiger ist es, mit ihnen zu arbeiten und ihnen Lust auf Bewegung zu vermitteln. Dabei arbeiten wir eng mit den Lehrern zusammen, um gemeinsam Vorstellungen zu entwickeln, wie der Unterricht noch interessanter und attraktiver für die Kinder werden kann.

Herr Harnisch, in einem Interview mit der „Zeit“ haben Sie gesagt, dem Schulsport hierzulande geht es schlechter, als es ihm gehen könnte. In den Grundschulen unterrichten zu oft Lehrer Sport, die das Fach nie studiert haben. Sie fordern konkret: Mehr Profitrainer in den Unterricht! Wie kann das funktionieren?



Harnisch: Es fehlt in Deutschland die konkrete Idee von der Rolle des Sportlehrers. Wir haben vernachlässigt, darüber nachzudenken. Das fängt schon bei der Lehrausbildung an. Es gibt immer weniger Sportlehrer, die Fachleute für einzelne Sportarten sind, Schulteams anleiten, Wettbewerbe spielen und darüber hinaus niedrighschwellige Angebote bereithalten.

Wir müssen das hinterfragen. Woran liegt das? Ist der Schulalltag härter geworden? Gibt es zu viel Lernstoff, zu viele Stunden? Werden Schul-AG-Stunden nicht mehr angerechnet? Gerade in den ersten Schuljahren sind starke Sportlehrer wichtig.

Darüber hinaus sollten Sportlehrer in Grundschulen auch Ansprechpartner für die Nachbarschaft sein, und zwar in drei Richtungen: für die Kitas, für die

Oberschulen und für die Vereine. Der ideale Lehrer ist ein Netzwerker, den interessiert das alles, der kennt das Umfeld. Und wenn er einen Sportler hat, der gefördert werden will, und er selbst schafft das nicht, dann weiß er, wo er Hilfe bekommt.

Hier können Trainer als Mittler zwischen Bildungsort und außerschulischen Bereichen helfen. Er sollte als weiterer Akteur im System etabliert werden. Wir haben da Beispiele und merken, dass das wunderbar funktioniert. Profiteure sind die Kinder.

Nicht jeder Verein kann das mit diesem Aufwand betreiben wie ALBA Berlin ...

Harnisch: Wir sind da wie ein Start-up reingewachsen. Anfangs sehr schnell und mit einigen Fehlern. Natürlich ist es ein Vorteil, dass wir als ALBA Berlin diese Strahlkraft und die Profi-Strukturen haben. Wir haben eine Idee, aber wir brauchen Partner, sonst können wir das nicht umsetzen und wachsen. Das sind Partner, auch aus dem politischen und wirtschaftlichen Bereich, die das Miteinander leben und die verstehen, dass Sport eine gute inhaltliche Lösung für soziale Probleme sein kann.

Deshalb verbünden wir uns auch mit den kleineren Vereinen. Wir schauen immer auf eine ganze Region. Zum Beispiel die Gropiusstadt: Welche Schulen gibt es, welche Vereine? Dann sagen wir nicht: Weg da, jetzt kommen wir. Sondern: Wer hat Lust mitzumachen. Im Prinzip machen wir Sportentwicklung, also Verbandsarbeit.

Es gibt viele tolle Vereine wie die Marzahner Dragons oder Weddingener Wiesel. Aber es gibt in Berlin große Gebiete, wo es keinen Basketball-Verein gibt. Da sehen wir es im Rahmen der Sportentwicklung auch als unsere Aufgabe, die Stadt zu analysieren, wie die sportliche Grundversorgung ist. Und deswegen ist es schön, starke Partner wie **berlinovo** zu haben. Oder in Brandenburg die Mittelbrandenburgische Sparkasse.

Wie läuft Ihr Basketball-Projekt mit der „Grundschule an der Wuhle“ und die Kooperation mit berlinovo?

Bernardo: Das ist ein perfektes Beispiel für diese regionale Verzahnung. Wir arbeiten dort mit einem Partnerverein, den Marzahner Dragons zusammen. Wir haben dort auch einen Kiezkoordinator, der

Strukturen schafft. Es gibt drei AG-Einheiten: eine Mixed-AG für die 3. und 4. Klasse sowie jeweils eine Mädchen- und Jungen-Einheit für die 5. und 6. Klassen. Zwei Mixed-Teams der Wuhle-Schule spielen in der Grundschulliga. Hier gibt es drei Phasen: Vor-, Zwischen- und Endrunde. Die Teams qualifizieren sich in jeder Phase für die nächste Runde und werden dann etwa gleichstarken Teams zugeordnet, so dass sie ihrem Leistungsniveau entsprechend gefordert werden.



Harnisch: Die erste Runde ist im Kiez, in der Zwischenrunde lernt man auch andere Schulen und Gegenden kennen und die Endrunde ist ein wunderbares Event in der Max-Schmeling-Halle, bei dem die ganze Stadt zusammenkommt. Ein überragendes Erlebnis mit über 2.000 Mädchen und Jungs.

Müssen Sie auch Sozialarbeit leisten oder schafft die Begeisterung der Kids für den Sport, soziale Unterschiede zu überwinden?

Harnisch: Es gibt natürlich das bürgerliche Berlin – wir arbeiten etwa mit Partnervereinen in Zehlendorf oder Lichterfelde, da ist die Arbeit anders als in schwierigeren Gegenden. Zum Glück gibt es viele Leute, die einen Blick dafür haben, was notwendig ist. Dazu zählt sicher auch, Regeln zu lernen und einzuhalten. Unsere Trainer sind aber nicht so unterwegs, dass ihnen auf der Stirn steht: Ich bin Sozialarbeiter und ihr seid Problemkinder. Sondern: Ich bin ALBA-Trainer und wir wollen miteinander spielen und Spaß haben. Und da merken wir, das funktioniert überall gleich. Wir glauben, dass Spielsport

neben Musik, Kunst oder Theater die Leute zusammenbringt.

Zusammenarbeit ist geben und nehmen: Was erwarten Sie von Ihren Kooperationspartnern wie berlinovo?

Bernardo: **berlinovo** ist ein gutes Beispiel einer Wunschpartnerschaft, denn es gibt einen regelmäßigen Austausch, eine gute Statusbestimmung von beiden Seiten: Was wollen wir miteinander machen, was können wir leisten? Und oft auch ein freies Brainstorming über die vertraglich vereinbarten Leistungen hinaus. Dabei können wir von gegenseitiger Expertise profitieren.

Harnisch: **berlinovo** ist reingewachsen in unser Sportdenken. Und wir leben dieses partnerschaftliche Verhältnis auf der persönlichen Ebene, mit den Mitarbeitern, die große Lust haben, uns vor Ort zu unterstützen. Bestes Beispiel ist das integrative Kiezsportfest – ein gemeinsames Projekt mit großer Wirkung. Und mit dem Friedrich-Ludwig-Jahn-Sportpark als perfekter Location.

Was ist die Idee des integrativen Kiezfestes, das am 22. Juni zum dritten Mal veranstaltet wird?

Bernardo: Die zentrale Idee ist es Kinder, die wir über unsere Angebote an den Partnerschulen kennen, bei einem großen Sommerfest an einem zentralen Punkt zusammenzubringen. Teilnehmen werden Kinder aus Willkommensklassen und Regelklassen. In diesem Jahr wird der integrative Gedanke noch einmal gestärkt: Die Kinder aus den Regelklassen werden von der Grundschule an der Wuhle kommen – sie schicken ihren kompletten vierten Jahrgang. Und die werden mit Kindern aus den Willkommensklassen aus den anderen Schulen in verschiedenen Teams gemischt.

Wie viele Kooperationen und Schulen als Partner von ALBA gibt es insgesamt? Was für Rückmeldungen kommen von Ihren Trainern vor Ort?

Bernardo: Wir haben derzeit sechs Partnerschulen. Unsere Trainer dort versuchen unter anderem zu zeigen, wie man den Sport nutzt, um Regel- und Integrationsklassen zusammenzubringen. Das ist natürlich immer auch eine Organisationsfrage. Das führt häufig zu einer Änderung der Einstellung an den Schulen nach dem Motto: Ach, das klappt ja ganz gut, das geht ja doch.

Das Interview führte Ronald Battistini.